

220. Jahrestag der Ankunft Maria Pawlownas in Weimar am 9. November 2024

- *F e s t r e d e* -

von Christine Lieberknecht

Anrede,

seit vielen Jahren begehen wir in unserem Land - wie auch hier in Weimar - den 9. November als einen deutschen Denk- und Schicksalstag.

Ja, dieses Datum, 9. November ist kein alltäglicher Tag unserer deutschen, und nicht nur deutschen, sondern auch europäischen Geschichte.

Das haben die 9. Novembertage in dem hinter uns liegenden 20., und davor schon im 19., Jahrhundert durchaus gemeinsam.

Ich erinnere mich noch gut an den 9. November im Europäischen Kulturstadtjahr Weimar 1999.

Damals waren wir mit dem ganzen Landtag, mit allen Fraktionen und etwa 200 Gästen zu Werkstattgesprächen im noch nicht sanierten Ettersburger Schloss. – In allen auch nur einigermaßen nutzbaren Räumen des alten und neuen Schlosses, umgeben vom damaligen morbiden Charme und mit noch ungewisser Zukunft, versuchten wir uns den so widersprüchlichen Botschaften dieses Tages zu nähern. Das ist jetzt 25 (!) Jahre, ein Vierteljahrhundert her.

Natürlich, an erster Stelle stand für uns das damals gerade zehn Jahre zurückliegende Jubiläum des Berliner Mauerfalls. Kaum jemand hatte dieses grundstürzende und zugleich emotionalste und für Millionen von Menschen glücklichste Ereignis unserer jüngeren deutschen Geschichte für möglich gehalten! (Eine mdr-Dokumentation im heutigen ThüringenJournal wird davon berichten.)

Anrede,

mit den Folgen sind wir allerdings noch lange nicht fertig.

Ein Blick auf die aktuellen Bestseller-Listen des deutschen Buchmarktes oder die Überschriften in der Tagespresse lassen viele derzeit fragen: „Vereint – und doch getrennt?“ (Ich will das an dieser Stelle nur nennen, nicht ausführen, denn das wäre ein eigener Vortrag.)

Fertig sind wir ebenso wenig mit dem einschneidendsten 9. November davor, dem 9. November 1938. Es war die Pogromnacht gegen die jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger vor nunmehr 86 Jahren.

Dass es damals auch die Weimarer Kultur nicht vermocht hat, den jüdischen Mitmenschen Schutz vor dem wütenden Rassenwahn der Nationalsozialisten, zu gewähren, gehört zu den dunklen Kapiteln auch dieser Stadt.

Das bereits 1937 errichtete Konzentrationslager Buchenwald vor den Toren Weimars bleibt uns dafür dauerhaft Mahnung und Verpflichtung.

Für das Wetterleuchten dieser unheilvollen deutschen Geschichte mit finsterster Barbarei und am Ende Millionen von Toten in ganz Europa bereits Jahre zuvor steht der 9. November 1923 mit dem ersten, damals gescheiterten nationalsozialistischen Putschversuch von Adolf Hitler und Erich Ludendorff in München gegen die noch junge Weimarer Republik.

Nur fünf Jahre davor hatte Philipp Scheidemann vom Balkon des Reichstagsgebäudes die „Deutsche Republik“ ausgerufen, während Karl Liebknecht am gleichen Tag vom Balkon des Berliner Schlosses die „freie sozialistische Republik Deutschland“ proklamierte. Kaiser Wilhelm II. dankte ab.

Das Ende der Monarchie war besiegelt.

Hier in Weimar war es der Soldatenrat unter Führung des Sozialdemokraten August Baudert, der die Abdankung vom Großherzog Wilhelm Ernst, Enkel von Carl Alexander und Großherzogin Sophie sowie Urenkel Maria Pawlownas, forderte.

Das war der 9. November genau heute vor 106 Jahren hier in Weimar.

Einen vergeblichen Anlauf zu einem demokratischen Verfassungsstaat hatte es bereits 1848 mit der Frankfurter Paulskirchenversammlung gegeben.

Und wiederum steht der 9. November als Datum für eine historische Zäsur. Diesmal für das vorläufige Ende der revolutionären Erhebungen im damaligen Deutschen Bund. Am 9. November des Jahres 1848 wurde Robert Blum, Freiheitskämpfer, Demokrat und Mitglied der Paulskirchenversammlung in Wien-Brigittenau erschossen. Heute trägt ein Saal im Berliner Schloss Bellevue, dem Sitz des Bundespräsidenten, den Namen Robert Blum als Erinnerung an einen wichtigen Teil der deutschen Freiheitsgeschichte.

Sehr geehrte Damen und Herren,

und nun, seit jenem tragischen 9. November 1848 noch einmal 44 Jahre zurück; dann sind wir bei jenem 9. November im Jahr 1804. Wir sind bei dem Tag, an dem die russische Zarentochter und Großfürstin Maria Pawlowna gemeinsam mit ihrem Mann, dem Erbprinzen

von Sachsen-Weimar und Eisenach Carl-Friedrich frenetisch in dieser Stadt empfangen wurde.

Nach nunmehr genau 220 Jahren würdig an dieses Ereignis zu erinnern, ist Anlass unserer heutigen Festveranstaltung. Zudem ist es eine gute Fügung, dass ebenso am heutigen Tag uns die Herzogin Anna Amalia Bibliothek das schöne Geschenk bereiten konnte, die Huldigungsschriften anlässlich der Ankunft Maria Pawlownas in Weimar vor 220 Jahren öffentlich vorzustellen.

Als Mitglied im Kuratorium der MPG sage auch ich noch einmal ausdrücklich Dank dafür.

Anrede,

mit meiner Erinnerung an die geschichtsträchtige Widersprüchlichkeit des 9. November über mehr als zwei Jahrhunderte zurück verbinden sich für mich allerdings nicht nur Fragen nach unserer Herkunft. Mindestens ebenso ergeben sich für mich daraus Verpflichtung, Inspiration und Aufmerksamkeit für Gegenwart und Zukunft.

Für mich verdichtet das über fünf Jahrzehnte währende Weimarer Wirken Maria Pawlownas die aus der Geschichte für uns gewinnbaren Impulse für unsere Zeit noch einmal mehr.

Ein erstes, unmittelbar greifbares Konzept, in dem das unglaublich facettenreiche und nachhaltige Wirken Maria Pawlownas für unsere Gegenwart aufgenommen wurde, war das Konzept „Kultur-Medien-Wirtschaft“ aus den 2000er Jahren unter dem damaligen Gründungs- und bis zu seinem Tod im Jahr 2020 amtierenden Präsidenten Wolfgang Knappe.

Auch das aktuelle Projekt „Erlebnisroute Maria Pawlowna“ unter der Präsidentschaft von Irina Tschistowskaja steht für die Aufnahme dieses reichen Erbes der russischen Großfürstin für unsere Zeit. Auch an dieser Stelle einen ganz großen Dank an Dich, liebe Irina, dass Du als Präsidentin unserer Gesellschaft einmal mehr die Bedeutung Maria Pawlownas auch für unsere Zeit so in den Focus unserer Vereinsarbeit gestellt hast. Das ist großartig.

Es geht dabei einmal um einen ganzheitlichen, ausgesprochen lebenspraktischen Ansatz zum Wohl der Menschen im damaligen Herzog- bzw. Großherzogtum Sachsen-Weimar und Eisenach bei gleichzeitiger glanz- und identitätsstiftender Förderung von Hochkultur allerersten Ranges.

Und zweitens geht es um territoriale Verbindungen und Verbundenheit im deutsch-russischen Verhältnis.

Gerade in Zeiten einer weithin erlebten Sprachlosigkeit unter dem Diktat des Krieges kann ein Blick auf die Geschichte hilfreich auch für heutige Möglichkeiten sein.

Wir müssen diese Möglichkeiten nur sehen wollen. Und: wir müssen sie ergreifen und dafür werben wollen. Ich sehe darin einen ganz entscheidenden Auftrag unserer Maria-Pawlowna-Gesellschaft, gerade in einer Zeit, in der uns der russische Angriffskrieg auf die Ukraine eisigen Wind ins Gesicht bläst.

Anrede,

für beide Bereiche kann ich im Folgenden nur einige skizzenhafte Ausführungen machen. Zunächst zum Wirken von Maria Pawlowna für die Menschen in Sachsen-Weimar und Eisenach. Dazu müssen wir uns vergegenwärtigen, dass die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts wirtschaftlich eine Zeit enormer sozialer Verwerfungen waren. Die durch Landwirtschaft und Handwerk geprägten Strukturen gerieten aus den Fugen. Die Bevölkerung war weithin erschöpft von den Opfern und Entbehrungen durch die napoleonischen Kriege. Verbreitete Armut und Auswanderung waren die Folgen. Zugleich stand damit die Legitimität der Höfe und der überkommenen Ordnung in Frage.

Da ist es faszinierend zu sehen, wie Maria Pawlowna auf den unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern aktiv wurde – und dabei eigentlich keines ausließ. Sozialpolitik, Wirtschaftsförderung und Bildungspolitik, Landesausbau und Erinnerungspolitik sind die wesentlichen Felder, auf denen sie unübersehbar Akzente setzte, und dies vor allem aus der eigenen Schatulle finanzierte. Und dies alles, ohne je ein eigenes staatliches Amt innezuhaben.

Das während der Befreiungskriege zur Linderung der Kriegsnot gegründete „Patriotische Institut der Frauenvereine“ wurde für Maria Pawlowna zum Fundament für ihr breites sozialpolitisches Engagement.

Es entstand *„ein Netz von Wohlfahrtseinrichtungen in einer Dichte, die im damaligen Deutschland ihresgleichen suchte“* (Katalog zur Maria Pawlowna-Ausstellung 2004, S.106) und Maria Pawlowna zog in diesem Netz die Fäden.

Als bekannteste Frucht dieser Vereine gelten die sogenannten „Industrieschulen“ – in voller Länge:

„Mädchen-Industrie- und Arbeitsschulen“.

Im Jahr 1842 gab es davon bereits 108 solcher Schulen, verteilt über das gesamte Großherzogtum. Knapp 4000 Schülerinnen wurden damit erreicht. 1957 waren es 129 Schulen mit 4859 Schülerinnen in damals etwa 627 Gemeinden. Mit anderen Worten: in ungefähr jeder fünften Gemeinde gab es eine solche Schule. Dahinter steht eine flächendeckende Hinwendung an das gesamte Gebiet des Großherzogtums.

In den Chroniken aus jener Zeit in Dutzenden von Kleinstädten und Dörfern wird darüber berichtet, einschließlich von den Besuchen der Großfürstin vor Ort.

Zu dem entstanden Freischulen für Armenkinder, Arbeitsanstalten für Erwachsene, Suppenküchen für Arme, Wanderbibliotheken für Landbewohner, Kindergärten und Baumschulen.

Am Beispiel der Baumschulen lassen sich wunderbar die Synergieeffekte verdeutlichen, auf die Maria Pawlowna bedacht war.

Noch für meine eigene Kindheit entfaltete diese Idee der Großfürstin eine große, ja bis heute prägende, Wirkung.

Es wurden Obstgehölze gezogen, mit denen dann nahrhafte Alleen angelegt wurden. Alles war darauf orientiert, Menschen in die Lage zu versetzen, sich selbst zu ernähren und zu erhalten.

Sämtliche Wege meiner Kindheit im nördlichen Weimarer Land, von Leutenthal nach Sachsenhausen, nach Rohrbach oder Daasdorf, später von Ramsla nach Stedten, Ottmannshausen oder Hottelstedt - überall standen noch bis in die 1970er und 80er Jahre Obstbäume, deren ursprüngliche Pflanzung aus den großfürstlichen Baumschulen stammte. Den Namen Maria Pawlowna hatte ich damals allerdings nirgendwo gehört.

Sozial-, Bildungs- und Wirtschaftspolitik griffen ineinander. Für letzteres ist die Gründung der Sparkasse in Weimar das bekannteste Beispiel. Die Leute sollten ihre Spargroschen anlegen können, damit das Wenige wenigstens Zinsen trug. Doch hatte anfangs keiner so richtig Interesse daran, Kleinbeträge einzusammeln, bis Maria Pawlowna 1821 die Sache mit einer eigenen Einlage zur Sicherung ins Rollen brachte, und dann lief es auch.

Nicht minder bewegte Maria Pawlowna der Aufbau von Krankenpflegeschulen im Land. Noch zwei Wochen vor ihrem Tod befasste sie sich mit einem umfassenden Plan zur Organisation der Krankenpflege und dem Aufbau entsprechender Schulen im Großherzogtum. In einem Expose unter dem Titel „*Gedanken über Krankenpflege und Krankenwärterinnen*“ vom Juni 1859 sind ihre Gedanken dazu widergegeben.

Anrede,

und: Maria Pawlowna widmete sich der Kulturpolitik.

Sie hatte erkannt, dass Weimars „Goldenes Zeitalter“ allmählich zu Ende ging.

Dabei war sie sich mit ihrem Sohn Carl Alexander einig, dass dieses Erbe ein Pfund war, mit dem es zu Wuchern galt, dessen Wert aber abnehmen würde, wenn es keine Fortsetzung fände.

Beachtliche Summen investierte die Großfürstin vor und nach 1832 in die Kultur und die Stilisierung des Weimar-Mythos.

Die Dichterzimmer im Schloss sind Beispiele dafür.

Aber das waren immer auch Mittel, um den Ruf des Großherzoglichen Hauses und seinem Rang in Deutschland Gewicht zu verschaffen.

Deutlich wird das auch an den Bemühungen um die Restaurierung der Wartburg: Die Geschichte von Dynastie, Großherzogtum und Nation konnten hier auf ideale Weise miteinander verwoben werden.

Aber das allein reichte nicht. So versuchte Maria Pawlowna der zeitgenössischen Kunst Raum zu geben. Klugerweise dachte sie dabei nicht an die Literatur. Ein solches Streben wäre nach der Größe des klassischen Viergestirns des „Goldenen Zeitalters“ zum Scheitern verurteilt gewesen.

Sie konzentrierte sich auf Musik und Musiktheater.

Mit Franz Liszt gelang es ihr, Weimar noch einmal eine Blütezeit zu ermöglichen, das „Silberne Zeitalter“.

Was Maria Pawlowna aus dem Kreis ihrer Standesgenossinnen heraushebt, sind die Aufgeschlossenheit, Tatkraft, Realismus, Modernität und der Erfolg. Mit all dem hat sie sich ihren Aufgaben gestellt. Ihr Einfluss auf die Geschicke des Großherzogtums war enorm.

Anrede,

über zwei Diktaturen des 20. Jahrhunderts hinweg war Vieles von diesem überaus umfangreichen und segensreichen Wirken Maria Pawlownas aus dem kollektiven Bewusstsein der nachkommenden Generationen getilgt.

Umso spannender sind für mich die zahlreichen Wiederentdeckungen auf den Spuren Maria Pawlownas. Die Maria Pawlowna-Gesellschaft und die Forschungen in den einzelnen Bereichen der Klassikstiftung Weimar haben daran einen großen Anteil. – Die große Ausstellung im Jahr 2004 nannte ich bereits. Auch die heutige öffentliche Präsentation der Huldigungsschriften gehört dazu.

Bemerkenswert sind aber auch Entdeckungen in der Orts- und Heimatgeschichte der einstigen Weimarer Dörfer, die dem früheren Wirken der Großfürstin ein neues Gedenken stiften.

Ich nenne hier sogar mein eigenes Ramslaer Beispiel.

Seit dem 3. Oktober trägt eine nordwestlich des Ortes gelegene Gemarkung eine ehemalige Streuobstwiese, ein neues Namensschild: „Die Großfürstin“. War diese Flurbezeichnung bis vor Kurzem nur noch einigen wenigen Dorfältesten bekannt, kennt sie inzwischen wieder jeder; vor allem auch die Kinder haben sich dieses Schild mit Neugier angesehen: „Die Großfürstin“.

Als Hintergrund vermutet man die einstige Anpflanzung von Obstbäumen auf persönliches Geheiß und durch Stiftung Maria Pawlownas.

Ich finde, das ist eine eindrucksvolle Entwicklung mit vielen neuen Möglichkeiten auch für unsere Maria-Pawlowna-Gesellschaft.

Anrede,

ich komme zu meinem zweiten Punkt: Die territorialen Verbindungen und die durch gezielte Heiratspolitik geförderte Verbundenheit europäischer Territorien mit dem russischen Zarenreich.

Ich bin der Meinung, dass wir gerade in Zeiten der intensiven Auseinandersetzung mit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine und der klaren Verurteilung des völkerrechtswidrigen Verhaltens Russlands um diese früheren Verbindungen und Verbundenheit wissen müssen, um Zeichen gegen diesen Krieg zu setzen und vor allem, um den einen Gedanken stark zu machen:

Das Recht des Stärkeren, Krieg, Gewalt, Zerstörung, Vergewaltigung, Vertreibung und Tod können und dürfen nicht das letzte Wort haben.

Zur Zeit von Maria Pawlowna jedenfalls ging es für das russische Zarenhaus bei den Ehen der zahlreichen Kinder von Zar Paul I. und seiner zweiten Frau Sophie Dorothea von Württemberg Mömpelgard mit deutschen Häusern vor allem darum, das russische Reich weiter an den Westen zu binden – auch Maria Pawlownas Großmutter, Katharina die Große, war bekanntlich eine Prinzessin von Anhalt-Zerbst.

Für Thüringen erinnere ich neben Maria Pawlowna beispielhaft auch an Maria Alexandrowa, die Tochter von Zar Alexander II., die an der Seite ihres Mannes Alfred 1874 Herzogin von Sachsen-Coburg und Gotha wurde. Allerdings war die Eheschließung über etliche Jahre von erheblichen Konflikten zwischen den Romanows und dem englischen Königshaus überschattet, u.a. beeinträchtigte auch damals ein russischer Krimkrieg von 1853 – 1856 das Verhältnis der Herrschaftshäuser zueinander.

Umso bemerkenswerter, ist das Streben des Zarenhauses nach Europa mit der Erbauung von Sankt Petersburg, gerade einmal 100 Jahre vor dem feierlichen Einzug Maria Pawlownas in Weimar, im Jahr 1703. Als „Fenster nach Europa“ war die Erbauung Sankt Petersburgs so etwas wie eine Initialzündung für engere deutsch-russische Verbindungen.

Auch dazu nur einige wenige historische Streiflichter. Von Anfang an gab es in Sankt Petersburg die „Nemezkaia Sloboda“, die deutsche Vorstadt. Der neuen Hauptstadt strömten zahlreich die Kaufleute, Ingenieure, Künstler und Offiziere deutscher Herkunft zu. Viele deutsche Baumeister und Handwerker waren an den Repräsentationsbauten tätig. Der Einfluss der großen deutschen Minderheit in Sankt Petersburg war erheblich. Unter den Absolventen der kaiserlichen Rechtsschule trugen zwischen 1841 und 1917 immerhin 22 Prozent der erfolgreichen Absolventen deutsche Namen.

Deutschstämmige, deutschrussische oder deutschbaltische Beamte bekleideten viele Spitzenpositionen in den Sankt Petersburger Ministerien.

Unter Zar Nikolaus I. waren es Mitte des 19. Jahrhunderts rund die Hälfte im Außenministerium und gar über 60% im Ministerium für Post und Verkehr.

In anderer Richtung nahm der Sankt Petersburger Hof auch Einfluss auf die europäische und die deutsche Politik.

Dafür gibt es viele große, aber auch kleine Beispiele:

Dass etwa zum Wiener Kongress 1815 das Erfurter Landgebiet an Sachsen Weimar und Eisenach kam, hängt ganz wesentlich damit zusammen, dass Maria Pawlowna ihre familiären Bande nutzte.

Umso tragischer ist freilich die verhängnisvolle Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Über 900 Tage lang belagerte die deutsche Wehrmacht das im Jahr 1924 in Leningrad umbenannte Sankt Petersburg im verheerenden und mörderischen Zweiten Weltkrieg. Etwa 800.000 Einwohner der Stadt verloren in diesen 900 Tagen vom September 1941 bis Januar 1944 ihr Leben.

Ein tiefer Schmerz, zwischen unseren Völkern, den wir bei allem heutigen völkerrechtswidrigen und zu verurteilenden Verhalten Putins gegenüber der Ukraine und seinem brutalen Angriffskrieg nie vergessen dürfen.

Anrede,

der 9. November 1938 mit den Folgen der immer weiter voranschreitenden Eroberungs- und Vernichtungspläne der Nationalsozialisten galt zuerst den Juden, aber doch sehr schnell allen Völkern, die nicht ins Bild der menschenverachtenden Rassenideologie passten.

Damit war auch das überaus reiche deutsch-russische Beziehungsgeflecht, welches sich über bald zweihundert Jahre hinweg aufgebaut hatte, systematisch dem Vergessen anheim gegeben.

Umso beglückender war es für die Maria-Pawlowna-Gesellschaft in den zurückliegenden Jahren vieles von dem, was die einstigen Verbindungen im deutsch-russischen Verhältnis einmal ausgemacht hatte, neu zu entdecken und manches davon auch zu revitalisieren. Das Projekt der „Erlebnisroute Maria Pawlowna“ läuft; und vieles andere auch. Sicher wird es noch eine Zeit dauern, bis wir mit dem Projekt in Sankt Petersburg ankommen werden. Aber, wir sind auf dem Weg. Und das ist entscheidend.

Schönster Ausdruck des sich vor allem in den 2000er Jahren wieder aufbauenden Verhältnisses zwischen Weimar und Sankt Petersburg war sicherlich die jährliche Vergabe des Maria-Pawlowna-Stipendiums an Studierende des Petersburger Konservatoriums. Es

wurde auf Anregung unserer Gesellschaft 2004 und in Kooperation mit der Hochschule für Musik „Franz Liszt“ zum ersten Mal vergeben.

Erinnern möchte ich ebenso an die vielfältigen Initiativen und Unterstützung des Hotels „Russischer Hof“ und seines GM Albert Voigts.

Zwei Jahre zuvor tagte hier in Weimar übrigens vom 8.-10. April 2002 das 2001 gegründete deutsch-russische Gesprächsforum „Petersburger Dialog“ auf höchster Ebene mit dem Deutschen Bundeskanzler Gerhard Schröder und dem russischen Staatspräsidenten Wladimir Putin. (Prof. Lothar Ehrlich ist Zeitzeuge.)

Wir wissen, wie das, was damals so hoffnungsvoll begonnen wurde, derzeit geendet ist...

Anrede,

man kann jetzt viel darüber diskutieren, warum all die zivilgesellschaftlichen Ansätze und Initiativen aus Kultur, Bildung, Wissenschaft, Wirtschaft, Medien, Sport und vielen anderen Bereichen offenbar nicht ausreichend waren, um dauerhaft Frieden unter Einbeziehung Russlands in Europa zu sichern.

Allein, entmutigen lassen sollten wir uns, die wir in der Vergangenheit und auch heute, mit Ideen, Netzwerken und Projekten unterwegs sind, nicht.

Gerade, wenn wir uns die ganze Reihe der deutschen 9. Novembertage zwischen unglaublicher Emotionalität durch dem Sieg von Freiheit auf der einen Seite und finsterster Verfolgung unserer jüdischen Mitbürger und nationalsozialistischer Rassenwahn auf der anderen vor Augen halten, dann scheinen mir die Ausdrucksformen von Kunst und Kultur, die Begegnungen von Mensch zu Mensch umso dringender zu sein, jedenfalls hoffnungsvoller als die Verweigerung eines jeden Dialogs, egal in welchem Bereich und auf welcher Ebene.

Anrede,

es gibt eine Überzeugung, die mich in meinem Engagement als Mitglied des Kuratoriums der Maria-Pawlowna-Gesellschaft immer geleitet hat.

Es ist die Überzeugung, dass nicht nur die Schaffung von Frieden, sondern auch die Erhaltung von Frieden eine dauerhafte Aufgabe ist und bleibt. Und dazu gehört nicht nur die „Abwesenheit von Krieg“, sondern auch die Entwicklung und Umsetzung politischer und gesellschaftlicher Konzepte, die der Entstehung von Konflikten entgegenwirken und einen friedlichen Weg in die Zukunft weisen.

Derzeit haben wir durch den russischen Angriffskrieg den Frieden in Europa verloren. Das ist bitter genug; vor allem für die Menschen in der Ukraine und die Opfer der Kriegshandlungen auf beiden Seiten.

Aber die Geschichte zeigt uns, dass es immer wieder Fenster für Frieden und Freiheit gibt. Auf diese gilt es vorbereitet zu sein.

In der Geschichte gab es immer auch einen „Tag danach.“

Dieses Hinarbeiten auf den „Tag danach“, das zeichnet die Mitglieder der Maria Pawlowna-Gesellschaft und seine Präsidentin aus.

Dankbar nehmen wir deshalb diesen besonderen Jahrestag der 220. Wiederkehr der Ankunft der russischen Zarentochter und Großfürstin Maria Pawlowna hier in Weimar zur

Vergewisserung unserer Arbeit in unserer Gesellschaft

Ihnen allen danke ich, dass Sie uns dabei begleiten, unterstützen und diese

Festveranstaltung mit uns gemeinsam hier in der Herzogin Anna-Amalia-Bibliothek begehen.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.